

TRIBÜNE

Dilemma zwischen Schutz und Freiheit

Gastkommentar

von MARKUS LESER

Vor kurzem habe ich zwei Medienanfragen zur Corona-bedingten Situation in Altersinstitutionen erhalten. Sie behandelten den gleichen Themenkomplex – und zeugten von völlig gegensätzlichen Perspektiven. Zum einen wurde ich mit der Frage konfrontiert, ob man die älteren Menschen in den Heimen «geopfert» und ungenügend geschützt habe, immerhin seien viele Ältere in Heimen an Covid-19 gestorben. Zum anderen sollte ich die Frage beantworten, warum denn das Besuchsverbot in den Heimen nicht stärker gelockert werde, die älteren Menschen gehörten bei den Lockerungen des gesellschaftlichen Lebens doch auch dazu.

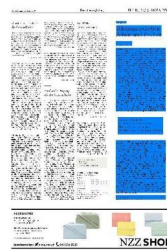
Diese beiden Fragen zeigen ein ethisches Dilemma auf, das wir in den Heimen nicht erst seit Corona kennen: Schutz und Sicherheit auf der einen sowie Freiheit und Selbstbestimmung auf der anderen Seite. Beide Sichtweisen sind nachvollziehbar, sie basieren jedoch auf unterschiedlichen Wertvorstellungen. Schwierig wird es – und das erleben wir derzeit in den Heimen –, wenn die beiden Werte Sicherheit und Freiheit absolut betrachtet und als richtig oder falsch gewertet werden. Mit einer Schwarz-Weiss-Dynamik kommen wir in komplexen Krisensituationen nicht weiter.

Wenn der gesellschaftliche Konsens lautet, die höchsten Schutzmassnahmen seien nötig, damit es zu keinen Infizierten in den Heimen komme, dann ist jede Heimleitung zu verstehen, die einen möglichst hundertprozentigen Schutz anstrebt. Ist der gesellschaftliche Konsens aber eine möglichst hohe Selbstbestimmung, dann gibt es keine hundertprozentige Sicherheit. Mehr Freiheit bedeutet weniger Sicherheit, und mehr Sicherheit bedeutet weniger Freiheit. Beides auf einmal ist nicht in gleichem Mass zu haben.

Es wird noch komplizierter. Wir haben es während der Corona-Krise immer wieder gehört: Der oberste Schutz gilt der Gesundheit der Bevölkerung und vor allem den Risikogruppen. Aber um welche Gesundheit geht es? Die körperliche, die seelische oder die

**Vor dem Lebensende
kann man niemanden schützen.
Aber man kann versuchen,
alte Menschen vor Corona zu schützen.**

geistige? Gesundheit ist nur in einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zu erfassen. Neben körperlichen gibt es immer auch seelische Nöte. Jeder Corona-Tote ist einer zu viel. Aber wenn die Menschen seelisch zusammenbrechen, weil ihnen wichtige Kontakte fehlen, müssen wir das ebenfalls sehr ernst nehmen.



Es wird nochmals komplizierter: Seit Corona wissen wir, dass alle Menschen über 65 Jahre zur Risikogruppe gehören. Tun sie das wirklich? Aus gerontologischer Sicht gibt es vier verschiedene Phasen bei älteren Menschen, die irgendwo bei 50 beginnen und mit etwa 110 Jahren aufhören. Warum sollten wir 65-Jährige und 110-Jährige in einen Topf werfen? Niemand käme auf die Idee, ein Neugeborenes und einen 45-Jährigen miteinander zu vergleichen. Bei den «Alten» macht man es, und das birgt die grosse Gefahr einer Vereinheitlichung und Stigmatisierung.

Und ja, es sterben hochbetagte und vulnerable Menschen in den Pflegeheimen. Sie sterben dort, weil ihr Lebensende in Sicht ist und weil der Mensch nicht unsterblich ist. Sterben und Tod gehören in den Pflegeheimen dazu. Vor dem Lebensende kann man niemanden schützen. Aber man kann versuchen, die Menschen vor Corona zu schützen.

Die Haltung jedoch, der Schutz von Älteren und Betagten lohne sich nicht, ist unmenschlich und nimmt ihnen ihre Würde. Egal, wie lange ein hochbetagter Mensch noch zu leben hat: Jeder einzelne Tag ist lebenswert. Und dazu braucht es immer ein ausgewogenes Verhältnis von Sicherheit und Freiheit – darin liegt der Kern der Würde des Alters.

Markus Leser ist Leiter Fachbereich Menschen im Alter und Mitglied der Geschäftsleitung von Curaviva Schweiz.